

Ausdehnung des Gräberfeldes wurden bis zu 3 m tiefe glockenförmige Gruben („Bothroi“) angetroffen, die überall in stratigraphisch älterer Position als die Awarengräber liegen. Allerdings konnte der Ausgräber Hinweise dafür sammeln, daß der zeitliche Unterschied nicht erheblich ist. Leider fehlen Funde, die diese Datierung bestätigen, wenn man ein mit „awarischen Schriftzeichen“ versehenes Geweihtstück aus der Betrachtung ausschließt (Grube 255). Ansammlungen von Schneckenschalen wie z. B. bei einem wohl sekundär bestatteten Skelett in Grube 173 können auch eine natürliche Erklärung finden und sollten als Datierungskriterien ausscheiden. Der Charakter der „Bothroi“ als Opfergruben dürfte nach den zahlreichen Funden von Tierskeletten, aber auch von menschlichen Schädeln und ganzen Skeletten feststehen. Im Hinblick auf ihre Datierung aber kann man einstweilen nicht über eine vorläufige Meinung hinauskommen, da das Fundmaterial aus den Gruben im vorliegenden Band nur cursorisch behandelt wird. Ob vielleicht ein Zusammenhang mit den Brandgräbern besteht, die gleichfalls keine eindeutig awarenzeitlichen Funde erbracht haben?

Es zeigt sich, daß durch eine moderne und sorgfältige Ausgrabung nicht nur alte Probleme gelöst – man denke hier an die Gürteltracht –, sondern auch neue aufgeworfen werden. Dem Verf. ist für die rasche und in der Quellenedition vorbildliche Publikation zu danken, die sich ähnlich gediegenen Veröffentlichungen awarischer Grabfunde aus den letzten Jahren würdig an die Seite stellt.

Frankfurt a. M.

Hermann Ament.

**Ágnes Sós, Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavár. Sándor Bökönyi, Die Wirbeltierfauna der Ausgrabungen in Zalavár.** *Archaeologia Hungarica, Series Nova* 41. Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1963. 428 S. mit 84 Abb. u. 110 Taf., 5 Beilagen.

In der Nachkriegszeit lag einer der Schwerpunkte der ungarischen frühmittelalterlichen Archäologie in der Gegend um das Südende des Plattensees. Es galt neben dem Problem der spätromischen Kontinuität und der richtigen Einordnung der Keszthely-Kultur vor allem die Verhältnisse im 9. Jahrhundert zu klären. Nach den schriftlichen Quellen hatte sich hier der aus Nitra vertriebene Pribina niedergelassen und beherrschte als Lehnsmann der Karolinger das transdanubische Herzogtum. Ausdehnung und Macht dieses Herzogtums und die ethnischen und sozialen Verhältnisse in diesem Raum sind aus den schriftlichen Quellen nicht mit aller Genauigkeit zu erschließen, jedoch zum Verständnis der Vorgänge während der Herausbildung des ungarischen Staatswesens von großer Bedeutung. Die Untersuchung der Burg des Pribina, die in der Hauptquelle, der *Conversio Bagvariorum et Carantanorum Mosapurc* genannt wird, ließ wesentliche Aufschlüsse zu dem „Problem des ungarisch-slawischen Zusammenlebens“ erwarten, so daß folgerichtig G. Fehér auf der sogenannten Burginsel von Zalavár systematische Ausgrabungen begann, da hier mit großer Wahrscheinlichkeit das alte *Mosapurc* gelegen hat. Es war dem Ausgräber selbst nicht mehr vergönnt, den endgültigen Bericht über seine Ausgrabungen fertigzustellen. Die naturgemäß nicht leichte Aufgabe wurde von Á. Sós, einer seiner engeren Mitarbeiterinnen bei der Grabung, übernommen, die sie mit viel Geschick löste. Eine kritische und fruchtbare Auseinandersetzung mit den Befunden und den von G. Fehér aufgestellten Thesen ließ sie zu Ergebnissen gelangen, die teilweise weit über das hinausgehen, was der Ausgräber selbst erkannt zu haben scheint.

Nach einer Einleitung, die sowohl die topographischen Verhältnisse wie die historische Überlieferung und die Forschungsgeschichte behandelt (S. 5–10), erörtert Á. Sós zunächst die stratigraphischen Verhältnisse in einigen dazu geeigneten Schnitten und Teilflächen und legt die dazu gehörige Keramik vor (S. 10–22). Es folgt die Darstellung der Befunde in der ältesten Periode (9.–10. Jahrhundert) und der damit zusammenhängenden Probleme, die unter Heranziehung weiterer gleichzeitiger Fundstellen in der Umgebung (Zalavár-Récéskút, Fenékpuszta) behandelt werden (S. 23 bis 117). Entsprechend verfährt die Verf. bei der geschlossenen Vorlage der Grabungsergebnisse, die sich auf die zweite Periode (11.–12. Jahrhundert) beziehen lassen (S. 118–207). Kurz werden schließlich die Überreste der spätmittelalterlich-neuzeitlichen Anlagen behandelt (S. 208–210).

Daß die auf topographischen Überlegungen und Vergleichen mit den spärlichen Angaben in der schriftlichen Überlieferung beruhende Lokalisierung von *Mosapure* richtig ist, zeigten Schnitte am Rande der im Sumpfland liegenden Burginsel. Sie ergaben unter den Resten der neuzeitlichen Befestigung, die 1701 gesprengt worden war, zwei Befestigungswerke, von denen das ältere in das neunte, das jüngere in das elfte Jahrhundert datiert werden kann. Die ältere Befestigung bestand aus einer Holz-Erdemauer, deren Toröffnung im Innenraum durch einen etwa 20 m langen Wall zusätzlich gesichert worden war. Die Befestigung der zweiten Periode war ungleich besser erhalten, ihr Aufbau ließ sich allerdings nur in dem Schnitt II klar erkennen. Die Mauer war auf einem Pfahlrost errichtet und wies im unteren Teil ein trocken-gemauertes Steinfundament auf. Weitgestreuter, aber nicht sehr mächtiger Versturz an der Außenseite ließ eine Holz-Erdemauer mit einer äußeren Steinverkleidung erschließen, während hinter der eigentlichen Mauer ein Erdwall angeschüttet war, den sich Á. Sós zwei- oder dreifach terrassiert vorstellt. Der Hauptbefestigung waren außerdem zwei Flechtwerkpalisaden vorgelegt. Auch zu diesem Burgwall wurde eine Toranlage aufgedeckt. Sie war auf der einen Flanke durch einen unregelmäßig rechteckigen Torturm gesichert, auf der anderen Seite dagegen nur durch einen nach innen ziehenden Mauerschinkel und ist später durch einen Mauerblock verschlossen worden.

Da die untersuchte Fläche im Südosten der Burginsel hauptsächlich von einem Gräberfeld eingenommen ist und eine systematische Erschließung des Innenraumes noch aussteht, ist über die Bebauung der Burganlage nur sehr wenig bekannt. Zur ältesten Schicht gehören zwei unmittelbar westlich der Mauer gelegene Brandflächen, die Hausstellen markieren dürften, jedoch keine Anhaltspunkte zur Rekonstruktion der Häuser boten. Aus der zweiten Periode ist ein großer, rechtwinklig abknickender, mit einem rechteckigen Turm versehener Mauerzug aufgedeckt worden, auf den die Außenmauer an einer Stelle Rücksicht nimmt. Diese Anlage wird als Umfassungsmauer des Klosters gedeutet, das Stefan der Heilige hier gegründet hat. Mauerreste, ein Herd und ein Brunnen innerhalb dieses Bezirks ergeben noch keinen Eindruck von der eigentlichen Bebauung. An einer zweiten Grabungsstelle im Nordwesten der Insel, möglicherweise in der Vorburg, wurde eine Kapelle mit umliegendem Gräberfeld aus dem 11. und 12. Jahrhundert erschlossen.

Die Gräber in der Hauptfläche im Südosten der Insel wurden von Á. Sós mit Hilfe der Überschneidungen und aufgrund gewisser Gesetzmäßigkeiten in der Tiefenlage verschiedenen Belegungsschichten zugeteilt. Obwohl Beobachtungen über die Oberkanten der Grabgruben offenbar nicht vorliegen, geben ihr die übereinstimmenden Bestattungssitten in den Gräbern der einzelnen Schichten recht. Der ältesten Bestattungsschicht weist Á. Sós 51 Gräber zu, die offenbar die Randzone eines Gräberfeldes um die von Pribina errichtete Kirche bilden. Diese Kirche wird weiter

westlich vermutet. Es heben sich zwei Gruppen heraus: Die südliche enthält eine Reihe von Gräbern mit gut erhaltenen Holzsärgen, aber nur ein Beigabenführendes Grab, während die nördliche nur sarglose Beisetzungen, aber 12 von den insgesamt 15 mit Beigaben ausgestatteten Gräbern aufweist. Mit dem Hinweis auf zwei Männergräber mit Sax und Sporen und unter Hinzuziehung des weiter östlich abgesondert liegenden Grabes 269 mit einem qualitätvollen silbertauschierten Sporenpaar hatte G. Fehér diese Gruppe als einen fränkischen Soldatenfriedhof interpretiert. Á. Sós legt einleuchtend dar, daß diese Deutung nicht zu halten ist. Die Rez. möchte als weiteres Argument hinzufügen, daß in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts mit Beigaben ausgestattete fränkische Gräber schlechthin undenkbar sind. Mit Recht wertet Á. Sós die Sporenbeigabe und in gewissem Ausmaß auch die Saxbeigabe nicht als ethnisches Indiz, sondern als Rangabzeichen, da sie auch anderwärts in Gräbern der slawischen Oberschicht angetroffen werden. Sie zeigt mit Hilfe der von J. Nemeskéri erarbeiteten anthropologischen Merkmale und der engen Beziehungen des Frauenschmucks zu dem Mährischen, daß hier wahrscheinlich mit einer Gräbergruppe gerechnet werden kann, in der Gefolgsleute des Pribina bzw. deren Nachkommen beerdigt wurden. Abweichende anthropologische Merkmale in der südlichen Gruppe und an dem Skelett in dem abgesonderten Grab 269 lassen vermuten, daß hier Angehörige der bereits vor Pribina in dieser Gegend ansässig gewordenen slawischen Bevölkerung bestattet wurden. Heidnische Grabsitten sind, mit Ausnahme einer Gefäßbeigabe (Grab 66), in der ältesten Schicht nicht nachweisbar, eine Beobachtung, die mit der überlieferten Frömmigkeit Pribinas und seines Sohnes Kocel gut korrespondiert.

Die Belegungsschicht des 10. Jahrhunderts ist dagegen durch die zahlreichen Speisebeigaben und die Totenmahlzeitreste, d. h. durch das Wiederaufkommen heidnischer Bräuche, gekennzeichnet. Da die übrigen Bestattungssitten jedoch beibehalten werden, ist zweifellos kein Wechsel der Bevölkerung eingetreten. Die Lockerung des christlichen Totenrituals und die ärmlicheren Beigaben lassen erschließen, daß die Bevölkerung von Zalavár unter gewandelten machtpolitischen und wirtschaftlichen Bedingungen lebte, die als Folgeerscheinungen der ungarischen Landnahme erklärlich sind. Eine ausführliche vergleichende Analyse des Gräberfeldes von Fenékpuzsza dient zur Sicherung der gewonnenen Ergebnisse.

Die Gräber des 11. Jahrhunderts lassen eine strenge Beobachtung christlicher Bestattungsbräuche erkennen, sie sind sogar bis auf ein mit Goldschmuck ausgestattetes Grab im Klosterbezirk beigabenlos. Dies gilt nur für die Gräbergruppe innerhalb und für die Fortsetzung des Gräberfeldes außerhalb der Klostermauer, nicht aber für die gleichzeitigen Gräber um die Kapelle im Nordwestteil der Insel, denn diese weisen Speisebeigaben und die üblichen Trachtbestandteile, wie Schläfenringe, Perlen und Schnallen auf. Die gleichen Sitten herrschen auch auf dem bereits im 9. Jahrhundert einsetzenden Gräberfeld im Dorf Zalavár. Ein noch nicht völlig geklärtes Problem bilden die bei der Kapelle aufgefundenen Herdstellen und Gruben, die nicht zu einer Siedlung gehören. Die Deutung als Anlagen für den Totenkult auf dem Kapellenfriedhof liegt zwar am nächsten, ist jedoch nicht zu sichern, da die Hauptmasse des Scherbenmaterials aus dem 9. und 10. Jahrhundert stammt. Á. Sós erwägt als Alternativlösung, daß die Anlagen auch zu dem Gräberfeld im Innern der Burg gehören könnten. Dies läßt sich jedoch ohne weitere Untersuchungen nicht entscheiden. Man darf sich gewiß dem Wunsch und der Hoffnung von Á. Sós anschließen, daß die Ausgrabungen auf der Burginsel nach diesem die offenen Fragen deutlich aufzeigenden Bericht fortgesetzt werden können.

Im zweiten Teil des Buches (S. 313–386) legt S. Bökönyi die Wirbeltierknochen der Ausgrabungen vor. Dem Osteologen gaben die Ausgrabungen wertvolles Material

an die Hand, da die Hauptmasse aus den Tierbeigaben und Totenmahlzeitresten stammt, also relativ gut datiert werden kann. Dem Archäologen verschafft die Bearbeitung ein anschauliches Bild davon, was bei den Totenmahlzeiten verzehrt worden ist, obwohl die Bearbeitung selbstverständlich nicht darauf gerichtet ist. Anschließend behandelt der Verfasser abrißartig die einzelnen Tierarten nach ihren Arteigentümlichkeiten, ihrer Verbreitung in zeitlicher und räumlicher Hinsicht und ihrer Domestikation. Er referiert hierbei die bislang zu den einzelnen Fragen aufgestellten Thesen. Besonders hervorzuheben ist der Fund von Ur-Knochen, die den jüngsten Beleg für diese Tierart in Ungarn darstellen.

Saarbrücken.

Frauke Stein.

**Anna Roes, Bone and Antler Objects from the Frisian Terp-Mounds.** H. D. Tjeenk Willink & Zoon N. V., Haarlem 1963. VIII u. 84 S., 29 Abb., 65 Tafeln.

Der Untersuchung ur- und frühgeschichtlicher Werkstoffe und deren technisch-formenkundlicher Nutzung, Wertgeltung und Handelsverbreitung wird in erfreulich zunehmendem Maß Beachtung geschenkt. In diesem Sinn ist die vorliegende Publikation zu begrüßen – sie macht mit einer ungeahnt reichen Fundkategorie der nordwesteuropäischen Frühgeschichte bekannt.

Eine kurze Einleitung charakterisiert die Fundlandschaft, die Fundbedingungen und die Forschungsgeschichte: Terpen (oder Wurten, Warfen, Werften) benannte Wohnhügel jüngerlatènezeitlicher bis (früh-)mittelalterlicher Entstehung wurden besonders im vergangenen Jahrhundert ganz oder teilweise zur Bodenverbesserung im westfriesischen Küstengebiet abgetragen und ausgebeutet. Aus dabei planlos aufgesammelten, zumeist wohl erhaltenen Altertümern besteht im wesentlichen der von der Verf. vorgelegte Fundbestand (Museen und Sammlungen Leeuwarden, Groningen und Leiden). Dieser aus bearbeiteter tierischer Knochen-, Geweih- und Zahnschmelze gebildete Artefaktbestand wird in mehrere kapitelartige Komplexe gegliedert. Der erste (und umfangreichste) Komplex der Käämme führt 13 Haarkämmertypen, ferner Kammfutterale und (Woll-)Krempelkäämme. Aus Spinnwirteln besteht ein zweiter Komplex. Verschiedenes Gerät und Zubehör (miscellaneous implements) bilden einen dritten Komplex: darunter sind doppelspitze spindelförmige Stäbchen, Tüllenlanzenspitzen und ähnliches, pfeilförmige Gebilde und grobe, teils spatelförmige Nadeln, Töpferstempel, Hobel, Pfrieme, Trensenknebel, Schieber (runners), gezahnte Rippenknochen, Ackerbaugerät, Utensilien der Brettchenweberei und Knochenmesser. Unter dem vierten Komplex der Playing Bones werden künstliche Würfel und natürliche Spielknochen, Schlitt- oder Kufenknochen, Flöten und Pfeifen zusammengefaßt. Vielgestaltig ist wieder der fünfte Komplex schmuck- und amulettartiger Objekte: vierkantig-kegelförmige Bein- und Geweihanhänger, Geweihfingerlinge, Beinnadeln und -spatel verschiedener Art, Geweihrosen-Amulette. Unter Verschiedenem (various) sind schließlich Schwertgriffe und Messer- sowie weitere Gerätehefte, Stockknäufe, Beinschnallen, Beschlag- und Einlegestücke und neben anderem noch „rätselhaftes Dinge“ rubriziert. All das ist im einzelnen teils kritisch betrachtet, beschrieben und verglichen, teils aber ohne alle Erläuterung (und damit ohne Kontrollmöglichkeit) angesprochen. Eine verbindende Erörterung oder ein zusammenfassender Schluß fehlen. Den 65 guten Autotypie-Tafeln mangeln durchweg Angaben der (offenbar vielfach bekannten) Fundprovenienz und des Maßstabs. Orts- und Sachverzeichnisse werden nicht geboten.